

291

WIENER RATHAUS KORRESPONDENZ.  
Wien, Dienstag, 14. August 1917. Abends. Nr. 291.

---

Zur Reform der städtischen Verwaltung. Die von Bürgermeister Dr. Weiskirchner kürzlich eingeleitete Reform der städtischen Verwaltung soll auf alle Dienstzweige ausgedehnt werden; sie soll auch eine ausgiebige Entlastung des städtischen Haushaltes nach sich ziehen. Eine so weitgehende Aktion erfordert naturgemäss ein eigenes Büro für das Studium, die Vorbereitung und die Durchführung der in Aussicht zu nehmenden Neugest<sup>a</sup>llungen. Der Magistratsdirektor Dr. Nüchtern wird daher auf Grund der vom Bürgermeister bereits erteilten Genehmigung im Rahmen der Magistratsdirektion eine eigene Abteilung für den bezeichneten Zweck einrichten. Mit der Leitung dieser Abteilung wurde Magistratsrat Wilhelm Gmeiner betraut.

---

Löbliche Redaktion !

Ueber Ersuchen des Kriegspresse-Quartieres stelle ich den geehrten Redaktionen nachfolgenden Bericht zur gefälligen freundlichen Benützung zur Verfügung und ersuche um möglichst vollinhaltliche Aufnahme desselben in Ihr geschätztes Blatt.

Mit den türkischen Journalisten an der Isonzofront.

( Vom Kriegspressequartier genehmigt. )

Einer Einladung folgend konnte ich die in Wien weilenden Vertreter der osmanischen Presse auf ihrer Reise an die Isonzofront begleiten, eine für den Verfasser umso freudigere Gelegenheit, als es auch galt, wieder, und dazu noch im Kriege, unsere Adria und unsere alte Handels-hafenstadt Triest zu sehen und zu konstatieren, wie wenig eigentlich in Triest von den nur wenige Kilometer weiter draußen sich abspielenden Kämpfen zu verspüren ist. Schon als wir am Kai beim Staatsbahnhof, in dem regstes Reiseleben herrscht, mit den Vertretern der in Triest amtierenden Regierungsbehörden und unserem ebenso umsichtigen als unermüdlichen Führer und Reisemarschall das elegante Motorboot der Kriegsmarine bestiegen, konnte man trotz des in der Ferne dumpf grollenden und doch deutlich hörbaren Geschützdonners sich fast wie im Frieden wähnen, so ruhig und ungestört durchfuhr unser flinkes Boot die in schimmerndem Sonnenglanze vor uns liegende, sanft gewellte Meeresfläche. Es ist ja richtig, das hastende, niemals rastende Leben und Treiben im Triestiner Hafen fehlt, aber noch immer verkehren, vollbesetzt mit Reisenden aus der Umgebung, die Lokaldampfer und manch stattliches, im sicheren Hafen geborgenes Schiff unserer Handelsmarine belebt den Blick in die Ferne durch seine Masten und Raen, bereit auf das erste Friedenszeichen wieder hinaus zu ziehen auf weitem Meere nach fernen Ländern... Und als wir an der Riva gegen die Mittagsstunde anlegen, gibt's wie immer auch zu anderen Zeiten genug neugierig'Volk, das unsere Ankunft erwartet.

Triest, die alte, stolze „Fidelissima“ hat sich fast kaum verändert, zeigt beinahe nirgends Spuren von Krieg und Kampf und Tod. Nur ein wenig stiller, ruhiger ist die Stadt geworden, ein wenig leerer auch. Aber noch immer sind Läden und Häuser geöffnet, verkehren Tramways und Vehikel aller Art, hasten die Menschen nach ihren Geschäften durch die Straßen oder schlendern ruhig über die Riva, den großen Platz, den Corso und wie alle die Stätten heißen, an denen sonst um diese Zeit der große Reiseverkehr mit seinem Lärm und Trubel vorübergeflutet. Eine eigene Note bildet viel Militär, Offiziere und Mannschaft, das von der Front auf Urlaub kommend oder dorthin gehend, der Stadt ihr einzig kriegerisch Gepräge aufdrückt. Nur die Brandruinen des „Piccolo“, dieses nunmehr gewordenen irredentistischen Zeitungspalastes, erinnern daran, daß auch in den Straßen Triests wenn auch bloß durch Stunden, die Kriegsleidenschaften getobt, Empörung und Zerstörung gewütet. Ausgebrannt, bar jeden Holzteiles, starren die leeren Fensteröffnungen zum südlich blauen Himmel, ragen einige verkohlte Dachbalken in die Luft, stehen die kahlen Mauern verlassen da.

Nur am Abend, wenn die Dunkelheit sich über die Stadt senkt, wird man erst so recht an den Krieg erinnert, der da draußen fast vor den Toren tobt. Völlig verfinstert liegt Stadt und Hafen, wie ausgelöscht ist jeder Lichtschein, in stockdunkler Nacht sind Häuser und Gassen und Plätze getaucht, in der auch zu dieser Stunde nicht alles Leben erstorben ist. Gar viele der Einwohner wandern dann erst hinaus an die Riva, auf die noch immer unverseht ins Meer ragenden Molis, um das Spiel der Scheinwerfer, der einzigen nächtlichen Lichtquellen der Stadt zu schauen, die unerseits auf verschiedenen Hafenspinnen, feindwärts um Grado aufgestellt beim ersten Aufblitzen unablässig tätig sind, die gegnerischen Lichtkegel

aufzusaugen und zu überblenden, um die Feindessicht in die Stadt zu verwirren und zu erschweren.

Seit kurzer Zeit haben die Triestiner auch ihre eigene Kriegsausstellung, die im Theatergebäude hinter der alten Börse, nahe der Riva, untergebracht ist und viele interessant-schöne Beutestücke von dem so nahen Kriegsschauplatze enthält. Diese Ausstellung, wenige Kilometer vom Feinde nur entfernt, bildet ein besonderes Sinnbild in der Kriegsgeschichte Triests und ihrer treugebliebenen Bewohner und ist zugleich die sinnfälligste Antwort auf die großsprecherischen Eroberungspläne derer vom anderen Isonzoufer. Voll stolzer Zuversicht erfüllt ist ja jeder in Triest, mit dem man spricht, von dem erbgesessenen Bewohner bis zum hohen Militär oder Regierungsmann. Dieses opfermutige Ausharren in stiller friedlicher Tätigkeit, so nahe der Front, den Kämpfen, dem Geschützdonner und dem Fliegerlärm und Alarm verdient die ganz besondere Liebe und Fürsorge des Reiches und seiner Residenzstadt Wien, nicht nur jetzt, sondern noch mehr nach dem Ende dieses Krieges, wenn es gilt, die Leiden und Entbehrungen dieser Zeit, die auch Triest in vielfachem Maße zu tragen hat, zu lohnen und vergessen zu machen und mitzuwirken, auf daß Triest werde, zu was es von der Geschichte bestimmt scheint, der große mächtige Seehandelshafen der Mittelstaaten im Süden !

Am nächsten Morgen ging's der Front zu mit der hinter Triest ins Görzische abzweigenden Bahnlinie, die noch immer bis knapp an unsere Front regelmäßig verkehrt. Kurz bevor der Zug der Hauptstrecke Opicina erreicht hatte, hörte man auf einmal das charakteristische Surren von Flugzeugmotoren und in den nächsten Minuten belferten auch schon unsere Abwehrbatterien, die ringsum postiert sind. Kaum, daß man Zeit fand, vom Waggonfenster aus die Flugzeuge zu suchen, schienen sie auch schon wieder kehrt gemacht zu haben, denn schwächer und schwächer klang ihr Surren und nur die zahlreich am Himmel stehenden weißen Schrappnellwolken unserer Abwehrgeschütze bildeten das Geleite unserer Fahrt an die Südwestfront.

Nach Passieren der in den letzten Jahren bereits mit so viel Erfolg wieder aufgeforsteten Karstlandschaft ging die Fahrt in die reichgesegnete Görzisch-istrische Hochebene, die auch im Kriege und bis fast an die Schützengrabenslinien teils von der zurückgebliebenen Einwohnerschaft, teils von den Soldaten in ihren kampffreien Tagen mit Wein und Bodenfrüchten aller Art in abwechslungsreicher Fülle bestellt sind.

Am Standort eines Korpskommandos, das in einem malerisch auf einem Hügel gelegenen Städtchen von echt südländischem Typus untergebracht ist, wurden wir vom Kommandanten des Frontabschnittes, der unsere weitere Führung übernehmen sollte, empfangen. Schon von hier aus gewann man den ersten Einblick in das weit vor uns ausgebreitete Gelände, an dessen Rändern sich bereits die ersten Artilleriepositionen befinden. Bei einem kurzen Imbiß im Garten der Offiziersmesse, unter einem mehr als hundertjährigen Maulbeerbaum, kam das Gespräch auch auf die anscheinend bevorstehende 11. Isonzooffensive der Italiener. Auf unsere Frage hatte der Korpskommandant nur Worte stolzer Siegeszuversicht und die Erklärung, daß die Italiener auch diesmal an der ganzen Front bis zum Meere hinunter nirgends den Durchbruch erzwingen werden können. Hochbefriedigt nahmen auch die Herren aus der Türkei von dieser frohen Soldatenbotschaft Notiz.

Nach kurzem Verweilen wurde die Fahrt ins Gelände angetreten. Zwei Militärautos rasten mit uns über breite, zum Teile neu angelegte Kunststraßen, vorbei an Kantonements, Raststationen, Fahrparks, Zeltlagern, vorbei auch an kleinen, zum Teile verlassenen Ortschaften, die hie und da bereits die Spuren des Krieges an rauchgeschwärzten Mauern zeigen, um endlich am Fuße eines Bergrückens zu halten, den wir besteigen sollten,

um zu einem Artilleriebeobachtungsstand zu gelangen. Auf schattigen Waldpfaden führte der Weg, vorüber an duftenden üppig grünen Bergwiesen, die gegen die Einsicht des Feindes durch Sträuchermaskierungen abgedeckt sind, bis wir nach fast einstündiger Wanderung die Höhe erreichten, die vor kurzem noch unter feindlichem Artilleriefeuer gelegen war. Auf Schritt und Tritt passierte man die von den feindlichen Geschossen rasierten und zersplitterten Nadelholzbestände, stieß der Fuß an Granattrümmer aller Kaliber und doch war fast noch der ganze dichte Wald stehen geblieben, verfehlt doch zum Glück so manches feindliche Geschöß sein Ziel. Heiteren Auges erzählten uns die Offiziere der Division, die diesen Abschnitt verteidigt, so manches Detail aus der militärisch ganz bedeutungslosen Schießerei, die sie gerade erst erlebt.

Am Beobachtungsstand angelangt, liegt plötzlich die ganze Isonzofront wie ein großes Panorama vor uns. Während uns der Kommandant dieses Abschnittes die Einzelheiten der ganzen Front erklärt, schweift unser Blick über Görz hinaus bis Monfalcone und ans Meer, liegen vor uns all' die Berge und Ortschaften, die für immer in den Ruhmesblättern unserer Kriegsgeschichte mit leuchtenden Lettern verzeichnet stehen werden; Kostanjevica, Mte Kuk, etc., Namen, die wir im Verlaufe dieses Krieges so oft gehört und gelegen, können wir nun in schöner Wirklichkeit selbst erleben, an Orten und begnadeten Gegenden, die wir vor dem kaum gewürdigt, ja viele nicht einmal gekannt, uns nun erbauen und erheben.

Lange verweilen wir oben auf luftiger Höhe, können uns nicht trennen von den Stätten sich täglich und stündlich erneuernden heldenmütigen Kampfes und ehe wir Abschied nehmen, um noch vor dem Abend bei den wartenden Feldautos einzutreffen, können wir gerade noch die ersten Phasen des wieder einsetzenden Artilleriekampfes beobachten, hören wir den dumpfen zweitaktigen Knall der abgefeuerten Granaten, das zischende Sausen und wimmernde Singen der Schrappnells, das Rattern einer nahen Telefunkenstation, die Meldungen unserer Aeroplane während ihres Fluges über den feindlichen Linien empfängt und an die Kommandostellen weitergibt, sehen wir irgendwo draußen im reliefartig vor uns liegenden Gelände die Geschöße einschläge in Form schwer aufsteigender dichter weißer Rauchwolken, beobachten wir, wie hinter den feindlichen Linien ein eben hochgelassener feindlicher Lenkballon vor einem unserer herannahenden Flieger wieder eingeholt wird.

Tiefbewegt von all' den mannigfaltigen Eindrücken und stolz erheben- den Gefühlen dieses Tages treten wir endlich unsere Wanderung talwärts an, nicht ohne abermals ein kleines aber harmloses Fliegerabenteuer zu erleben, als dessen Abschluß uns wieder die weißen zarten Schrappnellwölkchen in den Lüften das noch lange sichtbare Geleite geben.

Da es uns infolge der Reisedispositionen der Herren der türkischen Presse nicht möglich ist, auch noch die Infanteriestellungen unmittelbar an den Schützengrabenslinien besuchen zu können, rüsten wir uns nach einem kurzen herzlichen Abschied am Standorte des Korpskommandos zur Rückfahrt nach Budapest, wo wir am nächsten Vormittag wohlbehalten antreffen.

Chefredakteur Franz Micheu.

-----ooc00ooc-----